

und die der Verlag ganz glänzend ausgestattet hat, nur zu begrüßen. Dem Original gegenüber zeichnet sie sich durch noch größere Übersichtlichkeit aus. Besonders dankenswert ist es, daß nun wieder eine der zahlreichen und wertvollen französischen Arbeiten über Gegenstände des religiösen Lebens auch dem deutschen Leserkreis, vorab dem Akademiker, zugänglich gemacht worden ist.

E. Raitz v. Frenzt S. J.

Roland-Gosselin M.-D., O. P., Le „De ente et essentia“ de S. Thomas d' Aquin. Texte établi d'après les manuscrits parisiens. Introduction, Notes et Etudes historiques (Bibliothèque Thomiste VIII) 8° (XXX u. 220 S.) Le Saulchoir, Kain (Belgique) 1926, Revue des Sciences Philosophiques et Théologiques *Fr* 25.—

„De ente et essentia“ erfreut sich in den letzten Jahren großer Beliebtheit, wie die mehrfachen Neudrucke und die auch höheren Ansprüchen genügenden Ausgaben von Baur und R.-G. beweisen. R.-G. gibt außer dem Text zwei wertvolle Studien zur Geschichte der Lehre vom Individuationsprinzip und vom Unterschiede zwischen Wesenheit und Dasein. Die Ausgabe beruht auf Cod. 238 von Ste-Geneviève Paris, zu dessen Verbesserung noch sieben Pariser Hss. herangezogen sind. Durch Studium dieser Ausgabe und jener von Baur, die auf acht Hss. sich gründet, ist es in den allermeisten Fällen möglich, ein kritisches Urteil über den Wert einer Lesart abzugeben. In manchen Fällen scheinen die Varianten bei Baur, der meistens ältere und außerhalb der Sammelhandschriften stehende Texte benutzen konnte, größeren Wert zu besitzen. Hingewiesen sei darauf, daß die Lesart 4, 3 „Avicenna in tercio Methaphisice sue“, die R.-G. gegen die Piana angenommen hatte, nach Baur durch die unbedingt richtige Form „in secundo Metaphysicae suae“ zu ersetzen ist. 4, 9 ist gegen R.-G. und auch gegen die Piana „in quinto Metaphysicae“ zu lesen. Erfreulicherweise wird die nicht belanglose Lesart 36, 2 „ex quo est et quod est vel ex quod est et esse ut Boecius dicit“ gut bestätigt. Baur hatte diesselbe für „quo est et essentia“ der Piana eingesetzt, das für Boethius unmöglich ist. Er konnte sich dabei wenigstens für die Lesart „quod est“ nur auf Cod. Ottobon. 198 berufen. Jetzt kommen auch Pariser Hss. zu Hilfe. B. Geyer (Die patr. und schol. Philos. 434) tritt mit Berufung auf die Überlieferung entschieden für die Beibehaltung von „quo est et essentia“ ein. Es ist aber festzuhalten, daß sich die Formel „quo est et essentia“ wohl kaum bei Thomas finden dürfte, während die Form „quod est et esse“ und auch ihre Gegenüberstellung zu „quo est et quod est“ ganz gewöhnlich ist (z. B. Sent. l. 1, d. 8, q. 5, a. 2; l. 2, d. 3, q. 1, a. 1; d. 17, q. 1, a. 2; Contra gent. l. 2, c. 54; Quodl. 3, a. 20). S. th. 1, q. 50, a. 2 hat beinahe wörtlich den gleichen Satz: „Et hoc est, quod a quibusdam dicitur, quod angelus est compositus ex quo est et quod est vel ex esse et quod est, ut Boethius dicit.“ Die Formel „quo est et essentia“, die Geyer anscheinend auf Avicenna zurückführen möchte, kommt bei diesem nicht vor. Es ist allerdings möglich, daß das stark bezeugte „quo est“ auf einen Fehler des ersten Abschreibers oder gar auf einen Schreibfehler von Thomas selbst zurückgeht, der dann später korrigiert wurde. Jedoch ist „quo“ sicher nicht ursprünglich beabsichtigt.

Eine andere Frage legen die Neuausgaben dieser und auch anderer Schriften von Thomas nahe. Wir haben jetzt von „De ente et essentia“ wenigstens drei verschiedene Ausgaben, unter denen R.-G. und die Piana ziemlich stark verschieden sind. Endgültig ist keine. R.-G. hat sogar eine Hs. zu Grunde gelegt, die vor der Piana kaum etwas voraus hat, ja ihr mehrfach nachsteht, wie z. B. 31, 1 dicti ratio] demonstratio, 37, 13 aliquis] aliquid, 38, 4—6 sicut-separato ist sicher späterer Zusatz, 39, 5 essentia quam esse] esse quam essentia. Eine solche Verschiedenheit bei einem viel zitierten Werk ist ein offener Mißstand. R.-G. hat die Verwirrung noch vergrößert, indem er eine neue Kapiteileinteilung einführte, ohne die

alte kenntlich zu machen. Haben da nicht vielleicht die alten Herausgeber der ersten Bände der Leonina doch weiser gehandelt als wir jungen in unserer Klugheit? Solange sie keine endgültige Ausgabe schaffen konnten, gaben sie einen korrekten Abdruck der Piana, die ja in sich nur den Wert einer großen Verbreitung und eines im allgemeinen lesbaren Textes besitzt. Sie wichen nur dort ab, wo der Text evident falsch ist. Im übrigen boten sie eine Anzahl von Varianten aus den Hss., die den Text nicht antasteten, aber doch für den Fachmann reichen Aufschluß boten und oft ein recht wahrscheinliches Urteil ermöglichten. Ich glaube fast, daß bei Thomas hierdurch der Wissenschaft mehr gedient ist als durch Textgestaltungen, die nur provisorischen Charakter haben. Es kann allenfalls nützlich sein, als Probe eine andere Textredaktion (wie im vorliegenden Falle jene von Cod. F IV 34 der Universität zu Basel) einfach abzudrucken. Als besonders Vorzug der Ausgabe möchte ich die zahlreich beigegebenen Paralleltexthe, zumal aus dem schwer zugänglichen Avicenna, eigens erwähnen.

An die Ausgabe schließt sich eine ungemein aufschlußreiche Studie über die Geschichte der Lehre vom Individuationsprinzip. Die Entwicklung der Frage, besonders bei Thomas, hat R.-G. sehr glücklich gezeichnet. Im Anfang des Sentenzenkommentars ist es die unter bestimmten Akzidentien stehende Materie, welche die Form individuiert. Hier spielt auch die forma corporeitatis noch eine gewisse Rolle. Erst in l. 1, d. 23 und d. 25 taucht die bekannte Bezeichnung „*materia signata*“ oder „*designata*“ auf. Alles Gewicht ruht nummehr auf der *quantitas*. Nicht völlig geklärt scheint mir die Frage, ob die „*dimensiones*“ unmittelbar der Materie inhärieren oder nicht. Ein Umschwung tritt im zweiten Buch und mehr noch in dem wenig späteren Kommentar zu Boethius „*De trinitate*“ ein. Jetzt besorgen neben der Materie die von Averroes herübergenommenen, der Materie unmittelbar inhärierenden „*dimensiones interminatae*“ (sozusagen „*accidentia incompleta*“) die Rolle des Individuationsprinzips. Avicenna ist aufgegeben. Mit Recht folgert hier R.-G., daß „*De ente et essentia*“ vor dem zweiten Buch der Sentenzen liegt. Weniger sicher scheint die Annahme, daß es um die Zeit geschrieben sei, da Thomas l. 1, d. 25 kommentierte. — Ein neuer Wechsel tritt nach 1260 ein. Die „*dimensiones interminatae*“ verschwinden — R.-G. schreibt dies der immer straffer durchgeführten Theorie von der Einzigkeit der Wesensform zu — im ersten Teil der Summa, in der „*Quaestio de spiritualibus creaturis*“ und im Quodl. 1 werden alle „*formae intermediae*“ scharf bekämpft. Die letzte Stufe der Entwicklung zeigt sich S. th. 3, q. 77, a. 2 und, füge ich hinzu, Quodl. 11, a. 6, das ich nach Neapel verlege: Individuationsprinzip ist unter einer Rücksicht die Materie, unter einer andern die „*quantitas dimensiva*“ oder die „*dimensiones terminantes*“. Es scheint demnach, daß zur Konstitution des Individuums außer der Materie und Form auch das Akzidents, die „*quantitas dimensiva*“, gehört. Es bleibt die Frage offen, ob nach Thomas diese *quantitas* auch zur Individuation der Form, die „*natura prius*“ ist, beiträgt oder nur zu jener der durch ihre Vermittlung inhärierenden Akzidentien. Die ausgezeichneten Darlegungen zeigen die ganze Schwierigkeit der thomistischen Lösung und lassen es verstehen, wenn von jeher manche es vorzogen, die Lehre des hl. Thomas von der absoluten Einzigkeit der Wesensform und von der Individuation allein durch die Materie und die *quantitas* aufzugeben oder umzubilden. Cajetans heute übliche Erklärung der „*materia signata*“ als einer „*exigentia in materia prima*“ ist jedenfalls von Thomas in keiner Periode seiner Entwicklung gegeben worden. Recht erfreulich ist ein Begleitergebnis der Untersuchung. R.-G. bringt triftige Gründe dafür, daß „*De natura materiae*“ unecht ist. Die Anschauung, zumal über das Verbleiben der Essenzen der Formen im Compositum und auch einige Redeweisen lassen sich nur schwer mit Thomas vereinigen. Jedoch sind weitere Untersuchungen wünschenswert, da man allenfalls noch an die ersten Jahre der italieni-

schen Lehrzeit denken kann. Die Schrift behält aber wegen ihres originellen Lösungsversuches, den R.-G. eines Thomas nicht unwürdig erklärt, und wegen manchen Aufschlusses über die Terminologie eine hohe Bedeutung. Der Verfasser steht dem Thomismus sehr nahe.

Die zweite Studie ist dem Problem der realen Unterscheidung zwischen Wesenheit und Dasein bei Thomas und seinen Vorgängern gewidmet. In einer Hinsicht folgt R.-G. den trotz verschiedener Mängel bahnbrechenden Untersuchungen von Duhem. Bei Aristoteles und vor allem auch bei Boethius, dessen Terminologie hier so stark eingewirkt hat, kann von einer solchen Unterscheidung keine Rede sein. Er betont ferner den Doppelsinn von „quod est“ und „quo est (esse)“. Einmal bezeichnet es Suppositum und Natur, dann wieder Wesenheit und aktuelles Sein. Infolge einer Nichtbeachtung dieses Unterschiedes konnte Manser (RevThom 1911 87) den Franziskaner Johannes de Rupella irrtümlich für die reale Unterscheidung in Anspruch nehmen. Auch für ein Verständnis von Albert ist dieser Doppelsinn sehr zu beachten. Den Haupteinfluß auf die Entwicklung möchte R.-G. Avicenna zuschreiben, dessen lateinische Übersetzung gerade hier für das Verständnis außerordentliche Schwierigkeiten bietet (Vgl. Schol 2, 146). Wie verhalten sich z. B. in den materiellen Dingen „possibilitas“ und „essentia“? „Possibilitas“ ist gleich mit „materia“; die „essentia“ scheint ganz zur Form und zum „esse“ zu gehören. Andererseits identifiziert z. B. Richard Fishacre (Cod. Ottob. 294 f. 96<sup>r</sup>) „materia“ und „essentia“. Ist die „possibilitas“ in den Intelligenzen eine „potentia subiectiva“ oder „obiectiva“? (Nach Albert, S. theol. I. 2, q. 3, ist das „possibile“ bei Avicenna „secundum id quod est ex nihilo et nihil.“) Ist sie real als eigentlich subjektive Potenz vom „esse“ geschieden oder handelt es sich nur um einen gedanklichen Unterschied? Mir will fast scheinen, als hätten der falsch verstandene Boethius und der „Liber de causis“ hier tiefer eingegriffen als das „possibile-necesse“ Avicennas. Auf der Gegenseite lieferte die Kritik, die Averroes an Avicenna übte, allen Gegnern des realen Unterschiedes die Hauptargumente. Durch diese Voruntersuchungen zieht sich meines Erachtens ein freilich erklärlicher Mangel hindurch. Es wird bei der noch sehr schwankenden Terminologie etwas zu leicht auf einen realen Unterschied geschlossen. So ist Wilhelm von Auvergne ein recht zweifelhafter Zeuge. Das Gleiche gilt von dem nicht angeführten Philippus Cancellarius (de Grève), der damals als einer der ersten für den Unterschied zwischen Materie und Form bei den Engeln jenen von „quo est“ und „quod est“ einführte. Nicht beipflichten kann ich R.-G., wenn er die Stellung Alberts, bei dem allerdings die verschiedensten Einflüsse sich geltend machen, als unbestimmt annimmt. Schon in der „Summa de creaturis“ I, q. 21 sol. nennt er bei den Engeln den Unterschied zwischen „quod est“ und „esse“ d. h. zwischen konkretem Suppositum, welches das „esse actu“ einschließt, und Essenz oder Natur einen Unterschied „secundum intellectum“. In der Metaphysik I. 4, tr. 1, c. 4—5 — eine Stelle, die R.-G. leider übersehen hat — sagt Albert im Anschluß an Averroes mit den klarsten Worten, daß zwischen „homo“, „ens homo“ und „unus homo“ nur eine „distinctio rationis secundum modum significandi“ obwaltet. Daß dies seine eigenste Meinung ist, lehrt die folgende digressio, in der er die vorgebrachten Beweise „rationes irrefragabiles“ nennt. Die gleiche Anschauung ergibt sich aus der Summa theol. I. 2, q. 3, a. 2 und q. 13, a. 1. Es ist richtig, daß hier der Unterschied zwischen „fundamentum“ und „quo est“ oder „quod est“ und „quo est“, der ausdrücklich als eine „distinctio rationis“ bezeichnet wird, zunächst im weiteren Sinn gebraucht wird. Es ist aber auch richtig, daß Albert in den Engeln nur diese Unterscheidung annimmt und I. 2, q. 3 ausdrücklich bemerkt, daß in dem „quod est“, was wirklich in der Ordnung der Natur existiert, nicht überall eine Zusammensetzung aus „quod est“ und „quo est“ d. h. aus real geschiedenen Teilen stattfindet. Alberts Stellung

zur Frage scheint völlig eindeutig. Nun darf man allerdings keineswegs aus der Anschauung des Lehrers unmittelbar auf jene des Schülers schließen, wie R.-G. durchaus zutreffend bemerkt; aber für die Kenntnis der Zeitströmungen und der Terminologie ist Albert von höchster Wichtigkeit.

Auch für die Bestimmung der Lehre des hl. Thomas bringt R.-G. wertvolles Material, wengleich er hier nicht bedeutend über seine Vorgänger hinauskommt. Thomas hat nach ganz geringen Schwankungen seine Terminologie fest gelegt; er hat den Unterschied zwischen „suppositum“ und „natura“ und daneben zwischen „quod est“ — gewöhnlicher „quidditas“ oder „essentia“ — und „esse“. Etwas schwankend bleibt die Definition und der Gebrauch des Wortes „suppositum“ und der Bezeichnung des „esse“ als „accidens“ (im weiteren Sinn). R. G. weist dann nach, wie bei Th. immer wieder sowohl bei Natur und Suppositum als bei Wesenheit und Dasein zum mindesten ein Unterschied „secundum intentionem“ besteht. Inbetriff der realen Unterscheidung lautet sein Endergebnis: „Ces témoignages, rejoignant les conclusions auxquelles nous ont amené nos recherches sur les sources de la doctrine de saint Thomas, devraient suffire désormais, même aux historiens les plus prévenus par l'esprit d'école“. Ich muß von mir gestehen, daß ich augenscheinlich noch stärker voreingenommen und noch unbußfertiger bin, als R.-G. es für möglich hält. Eine wiederholte Prüfung des gesamten von R.-G. und früher von Grabmann vorgelegten Materials hat mich in der Überzeugung bestärkt, daß hier einer jener Punkte vorliegt, in dem fast die gesamte thomistische Schule Thomas verlassen hat. Der Irrtum ist heute leicht zu erklären und zu entschuldigen. Thomas kam es vor allem darauf an, den Unterschied zwischen Gott und Geschöpf auch ohne die Annahme einer Zusammensetzung aus Materie und Form zu betonen. Die Art dieses Unterschiedes stand nicht im Vordergrund des Interesses. Er gebrauchte dabei die an sich vieldeutige Terminologie und die Vergleiche seiner Vorgänger, die allen Anlaß zu realistischer Deutung boten. Wären z. B. der anscheinend durch Heinrich von Gent geprägte Terminus „potentia obiectiva“ und „subiectiva“ und eine klare Umgrenzung der „possibilitas“ bereits im Gebrauch gewesen, so würde die Deutung mancher Stelle leichter sein. So kommt es, daß wir aus dem Gebrauch mancher Redewendungen, die an und für sich in der Linie einer realen Unterscheidung liegen, kein entscheidendes Argument führen können. Albert hat dieselben Wendungen und verwirft dennoch den realen Unterschied. An den Stellen aber, wo Th. sich mit der Frage „distinctio realis“ oder „rationis“ beschäftigt, verwirft er klar den realen Unterschied. Da ist vor allem Met. I. 4, lect. 2. Im Anschluß an Aristoteles und Averroes bringt er hier genau dieselben Beweise gegen den realen Unterschied, wie sie Albert, Heinrich von Gent, Gottfried von Fontaines, Petrus von Auvergne und zahllose andere bieten. Diese „lectio“ ist von solcher Beweiskraft, daß bis heute nicht ein einziger ernster Versuch gemacht ist, die Stelle anders zu deuten. Die seit Hourcade beliebte Erklärung, die auch R.-G. sich zu eigen macht, Thomas hätte nur bestreiten wollen, das „esse“ sei ein „accidens“ oder eine zweite Natur, scheint durchaus ungenügend. Es möge doch einmal ein Thomist den Versuch machen, die ganze lectio Satz für Satz so zu interpretieren, daß die reale Unterscheidung nicht verworfen wird. Weiterhin hält Thomas fest, daß in den Engeln zwischen konkretem Suppositum und der Natur nur ein gedanklicher Unterschied bestehe (De pot. q. 9, a. 1), eine Lehre, die später (Quodl. 2, a. 4) wohl schärfer gefaßt, aber nicht widerrufen wird. Endlich identifiziert Thomas an sehr vielen Stellen die Form mit dem „esse“ so stark, daß ein realer Unterschied kaum möglich erscheint. Der letzte Beweis macht um so mehr Eindruck, wenn man den Sprachgebrauch der Vorgänger zumal auch Alberts beachtet, in dem ausdrücklich „forma“ und „actus existendi“ als völlig identisch genommen werden. Auch ist sehr zu beachten, daß bei Thomas „essentia“ oder „quid-

ditas“ das spezifische Sein bedeutet. Wir hätten also nach ihm einen realen Unterschied zwischen spezifischer Wesenheit und Dasein. Dies wird aber wohl niemand behaupten. Hiermit sind die Schwierigkeiten angedeutet, die von der Annahme eines realen Unterschiedes bei Thomas abhalten. An der Möglichkeit einer Lösung verzweifle ich einstweilen. Will man die reale Unterscheidung für Thomas wirksam verteidigen, so muß man hier einsetzen. Im übrigen ist schwer einzusehen, wie eine Theorie, die Aristoteles, Boethius und dem ganzen christlichen Altertum unbekannt war, die ihre Wurzeln eher in einem pantheistisch gefärbten Neuplatonismus hat (vgl. die „participatio des esse“ durch die „essentia“ in ursprünglicher Fassung) und die ungemein große gedankliche Schwierigkeiten hervorruft, nun das Fundament der christlichen Philosophie sein soll, wie einzelne Thomisten behaupten.

R.-G. hat durch seine sachlich-nüchternen und reichhaltigen Studien die Klärung der beiden geschichtlichen Probleme jedenfalls bedeutend gefördert, was seiner Arbeit dauernden Wert verleiht. Fr. Pelster S. J.

Pauler, Ákos v., Grundlagen der Philosophie. gr. 8° (X u. 350 S.) Berlin 1925, De Gruyter. M 12.—

P. entwickelt ein ganzes System der Philosophie. Unter Philosophie versteht er die Wissenschaft der allgemeinsten Klassen der Dinge. Ihre Methode ist nicht die Deduktion wie in der Mathematik, noch die Induktion wie in den Naturwissenschaften, sondern die Reduktion, d. h. die Erforschung der letzten Voraussetzungen der Begriffe und Urteile: sie schließt also von Konsequenzen auf Voraussetzungen. Nach dieser Methode sucht P. gleich zu Beginn seiner philosophischen Untersuchungen die allgemeinsten formalen Bestimmungen der Wahrheit aufzufinden, die die Grundlage seiner ganzen Philosophie bilden. So kommt er zu drei ersten Grundsätzen: 1. Grundsatz der Identität: „Jedes Ding ist nur mit sich selbst identisch.“ 2. Grundsatz des Zusammenhangs: „Jedes Ding hängt mit allen andern Dingen zusammen.“ 3. Grundsatz der Klassifikation: „Jedes Ding ist Glied irgend einer Klasse, sei es als Klassenbegriff, sei es als Klassenglied, welche zwei Fälle einander nicht ausschließen“, oder noch kürzer: „Es gibt kein Ding ohne eine Allgemeinheit, die zu ihm gehört.“ Damit ist gegeben, daß jedes Ding irgend eine letzte Vorbedingung hat, die von keinem andern Ding weiter bedingt ist, d. h. jedes Ding hat eine Bestimmtheit, die weiter nicht zu begründen ist. Dementsprechend haben alle drei Grundsätze als gemeinsames Korollarium die These: „Zu jedem Ding gehört als zu einem Bedingten (Relativum) ein Unbedingtes (Absolutum)“, mit andern Worten: „Es gibt kein Relativum ohne Absolutum.“

In diesen drei Grundsätzen und ihrem Folgesatz wurzelt die Problematik jeder Wissenschaft. Dementsprechend behandelt auch P. die philosophischen Einzeldisziplinen: Logik, Ethik, Ästhetik, Metaphysik, Ideologie. Ihr Einteilungsprinzip wird am besten ersichtlich aus seiner allgemeinen Gegenstandstheorie, die er Ideologie nennt. In ihr ist er nicht unabhängig von der modernen Phänomenologie. Gegenstand („Ding“ in seiner allgemeinsten Bedeutung) ist alles, was Objekt unseres Erkennens sein kann. Ganz verschieden kann die Subsistenzweise, d. h. die Art zu „bestehen“ sein. Wenn etwas „ist“, so kann das nach P. bedeuten: 1. ein Dasein, 2. eine Veränderung, 3. ein Gelten (es kommt den logischen Wahrheiten als solchen zu), 4. Werthhaftigkeit, 5. Daseinsform, „Idee“, 6. Relation, 7. mathematisches Sein, 8. soziale, 9. juristische, 10. kulturelle Subsistenz usw. Es bleibt zu untersuchen, ob diese Existenzarten sich radikal voneinander unterscheiden, so daß jeder Übergang zwischen ihnen ausgeschlossen ist, oder ob sie nur verschiedene Daseinsstufen der totalen Verwirklichung des Daseins sind.

Gegenstand der „reinen“ Logik ist nun die Wahrheit als solche ohne Rücksicht darauf, ob sie von jemand gedacht wird oder nicht. Ihr kommt als Subsistenzweise das „Gelten“ zu. Die Lehre von Begriff, Urteils-